

Predigt von Pfarrer Tobias Geiger im Eröffnungsgottesdienst der Herbsttagung 2020 der 16. Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Württemberg

Die Presse nannte ihn eine »Lichtgestalt des deutschen Sports«. Er sorgte für Einschaltquoten und Werbeeinnahmen und hat das Boxen in unserem Land populär gemacht. Henry Maske, der Gentleman unter den Faustkämpfern. Im Blitzlichtgewitter der Fotografen ging er durch das Spalier der Fans. Entschlossenheit im Blick, die Fäuste geballt, jeder Schritt eine Botschaft: »Hier komme ich. Mich kann keiner aufhalten.« Dazu erklang die Hymne des Weltmeisters – auch wenn ich nur vor dem Bildschirm saß, hatte ich jedes Mal eine Gänsehaut. So sieht der Einzug eines Mannes aus, der siegen will. Der Einzug einer Lichtgestalt, eines Hoffnungsträgers, eines Champions. Henry Maske hat sich durchgeboxt und nach oben gekämpft. Sein Einzug ist ein Triumphzug.

Auch unser Predigttext berichtet von einem Einzug. Damals gab es allerdings keine Erkennungsmelodie und keine Fotos für Autogrammkarten. Ich lese aus dem Matthäusevangelium Kapitel 21 Vers 1 bis 11:

Als sie nun in die Nähe von Jerusalem kamen, nach Betfage an den Ölberg, sandte Jesus zwei Jünger voraus und sprach zu ihnen: Geht hin in das Dorf, das vor euch liegt. Und sogleich werdet ihr eine Eselin angebunden finden und ein Füllen bei ihr; bindet sie los und führt sie zu mir! Und wenn euch jemand etwas sagen wird, so sprecht: Der Herr bedarf ihrer. Sogleich wird er sie euch überlassen. Das geschah aber, auf dass erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: „Sagt der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen, dem Jungen eines Lasttiers.“ Die Jünger gingen hin und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf, und er setzte sich darauf. Aber eine sehr große Menge breitete ihre Kleider auf den Weg; andere hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Das Volk aber, das ihm voranging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe! Und als er in Jerusalem einzog, erregte sich die ganze Stadt und sprach: Wer ist der? Das Volk aber sprach: Das ist der Prophet Jesus aus Nazareth in Galiläa.

Was meinen Sie: Welche Einschaltquote würde dieser Jesus heute erreichen? Was für eine Figur gäbe er neben Henry Maske ab? Schon damals wusste keiner so recht, wer er eigentlich ist. Ein Prophet; einer, der Geschichten über Gott erzählt – solche Wanderprediger gab es in Israel an jeder Straßenecke. Doch die Volksmenge in Jerusalem erwartete mehr von Jesus. Sie hatten von seinen Wundern gehört: Brot für 5000 Menschen, Heilung von Krankheit und Aussatz, Rettung vor Wellen und Sturm. Sie hatten diskutiert über seine Gleichnisse und über seinen Anspruch, der Menschensohn zu sein. Und jetzt wollten sie es wissen: Ist er wirklich der Messias, der Gesalbte, der von Gott Gesandte, auf den sie schon so lange warten, der die Römer aus dem Land jagt und Frieden und Gerechtigkeit bringt? Wird Jesus ihre Erwartungen erfüllen?

Es überrascht uns vielleicht, dass Jesus die Hoffnungen der Menge nicht zurückweist. Bisher hat er sich nämlich den Erwartungen der Menschen entzogen. Er hat seinen Jüngern und manchem Geheilten verboten zu erzählen, was sie mit ihm erlebt haben. Doch an diesem Tag ist alles anders. Jesus reitet im Triumphzug den Tempelberg hinauf und lässt sich feiern. Die Menschen jubeln ihm zu und rufen »Hosianna!« Hosianna – Hilf doch – da steckt alles drin, was wir an Wünschen und Sehnsüchten mit uns herumtragen. Hosianna – das ist die große Erwartung: Mach unserer Not ein Ende! Kümmere dich um meine Sorgen! Erfülle unsere Hoffnung auf Frieden und Gerechtigkeit! Jesus stellt sich diesen Erwartungen. »Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer« – so hat es der Prophet Sacharja angekündigt. Und auf den Straßen von Jerusalem freuen sie sich: Endlich ist er da, der Erlöser, der Befreier! Endlich kommt sie, die Zeit Gottes, sein Reich.

Doch Jesus setzt mit seinem Einzug einen Kontrapunkt. Er kommt so ganz anders, als wir das vorstellen. Er fährt nicht in einer prächtigen Kutsche, es wird kein roter Teppich ausgerollt – sondern er sitzt auf einem Esel. Ausgerechnet der Esel, das Symbol der Schwäche und des Unverstands. Ist das ein Reittier für einen Hoffnungsträger? Wer einen Blick für die Realität hat, den erinnert das Ganze an Rosenmontag und Faschingsumzug. »Macht hoch die Tür, die Tor macht weit! Es kommt der Herr der Herrlichkeit« – müsste es nicht heißen: »Macht die Tore klein für das Eselein«? Nein, dieser Jesus bringt keine Einschaltquote. Für einen Werbeaufdruck auf seinem Mantel würde keine Firma bezahlen. Mit so einem Einzug, mit so einer Ankunft ist kein Staat zu machen. Die Enttäuschung ist vorprogrammiert. Die Erwartungen werden sich nicht erfüllen. Die Menschen, die heute »Hosianna!« rufen, werden nur fünf Tage später hasserfüllt schreien: »Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!«

Und doch: Wir brauchen diesen Jesus – heute genauso wie damals. Wir brauchen diesen Eselsreiter, der auf das hohe Ross, auf Macht und Ansehen verzichtet. Wir brauchen ihn, der sich nicht den Erwartungen anpasst. Die strahlenden Siegertypen haben wir lange genug ertragen. Sie haben der Welt ihren Stempel aufgedrückt: Leistung, Durchsetzungsvermögen, hart gegen sich selbst und brutal zu den anderen. Vielleicht ist Boxen deshalb so populär, weil der Kampf im Ring ein Spiegelbild unserer Ellenbogengesellschaft ist. Wer nicht die Fäuste ballt und die Zähne zeigt, der bringt es zu nichts. Doch mit seinem Einzug in Jerusalem bleibt Jesus sich selbst treu. Denn der König auf dem Esel ist niemand anders als das Kind in der Krippe. Arm und sanftmütig, machtlos und wehrlos – aber gerade so uns Menschen zugewandt. Er hat keine anderen Waffen als die Macht seiner Liebe. Er will nicht anders regieren als durch Demut und Vergebung. Am liebsten möchte man seinen Esel anhalten. »Stopp, so geht das nicht!« Geld regiert die Welt, und die Macht kommt aus den Gewehrläufen ...

Doch Jesus setzt seinen Weg unbeirrt fort. Er wird die Erwartungen erfüllen. Er bringt Befreiung, Gerechtigkeit und Frieden. Aber er tut das ganz anders, als wir es uns vorstellen. Er löst Probleme und Konflikte nicht mit Gewalt, wie das die Machthaber dieser Welt viel zu oft versuchen. Sondern er fängt bei einzelnen Menschen an. Leise und sanft spricht er zu ihnen, lädt sie ein, seiner Liebe zu vertrauen, schenkt ihnen seine Vergebung. Zu ihm können wir kommen mit der Enttäuschung über mich selbst und andere. Kommen mit allen Ansprüchen und Erwartungen, unter denen wir oft schier zusammenbrechen. Es tut gut, dass der, der auf dem Lasttier sitzt, Lasten tragen kann. Bei ihm können wir abladen, was uns das Leben schwer macht. Er ist ja selbst hinter den Erwartungen zurückgeblieben. Und gerade so ist Jesus der,

der im Namen Gottes kommt. Er wendet sich den Mühseligen und Beladenen zu. Sie sollen neue Hoffnung schöpfen. Sie sollen wissen: Gott hat mich nicht vergessen. In Jesus tritt Gott selbst an ihre Seite. Nicht mit Pauken und Trompeten; nicht immer mit einem Wunder, so dass alle die Augen aufreißen. Sondern dieser Jesus ist in den kleinen Dingen da. In den Alltagsproblemen, in den Sorgen, die mir so oft über den Kopf wachsen. Da muss ich mich nicht ins Schneckenhaus der Angst zurückziehen. Da muss ich nicht in Trauer und Mutlosigkeit bleiben. Sondern ich soll Kraft bekommen, ich soll im Vertrauen auf Gott den nächsten Schritt wagen. Vielleicht sollten wir das öfter ausprobieren: Diesem Jesus neben uns sagen, was uns auf dem Herzen liegt. Und dann erleben, dass er helfen kann. Wer ihm vertraut, der wird nicht enttäuscht.

Doch die Zuwendung zu uns Menschen ist nicht das Einzige, was wir bei Jesus spüren. Wir werden von ihm mit hinein genommen in eine besondere Art von Widerstand. Kein Widerstand mit Gewalt, nein. Der Sanftmütige tut niemand Gewalt an, er teilt keine Schläge aus. Sein Widerstand besteht im Verzicht. Der König auf dem Esel verzichtet auf die Zeichen der Herrschaft. Er verzichtet auf die vielen Formen von Macht, die unser Leben prägen. Er verzichtet auf den Luxus, der für manche zum heimlichen Lebensinhalt geworden ist. Vielleicht haben die Menschen vor 2.000 Jahren deshalb gejubelt, weil sie spürten: Dieser Jesus auf dem Esel ist ein freier Mensch. Frei von Bindungen, weil er verzichten kann. Frei davon, immer die eigenen Interessen durchsetzen zu müssen. Frei von den Gewalten und Mächten, die uns beherrschen. Frei von der Gier, immer mehr und noch mehr besitzen zu müssen. Frei für Gott, der in ihm zur Wirkung kommt.

So zieht dieser Jesus in Jerusalem ein: Sanftmütig und auf einem Esel reitend. Wird sein Einzug zur Ankunft, zum Advent werden? Die Geschichte vom Reiter auf dem Esel will ein »Eselsohr« sein, ein Knick in einer Buchseite, mit dem man eine wichtige Stelle markiert. Wir sollen daran erinnert werden, dass da einer im Kommen ist. Wird er ankommen – bei uns, bei mir, bei Ihnen? Wenden wir uns ab vor so viel Niedrigkeit und Verzicht? Warten wir lieber auf einen anderen, der unseren Erwartungen mehr entspricht? Oder spüren wir, dass in Jesus Gott selbst zu uns kommt und schon da ist?

Wenn Sie in den vier Wochen bis Weihnachten ein bisschen Zeit finden, dann versuchen Sie doch einmal, die Spuren dieses Jesus in Ihrem Leben zu entdecken. Die Zeichen seiner Freundlichkeit und Güte, seiner Sanftmut; seine Bereitschaft, unsere Lasten mit zu tragen. Und vielleicht sagen Sie dann im Stillen einen Liedvers:

Komm, o mein Heiland Jesu Christ,
mein Herzens Tür dir offen ist.
Ach zieh mit deiner Gnade ein,
dein Freundlichkeit auch uns erschein.
Dein heiliger Geist uns führ und leit,
den Weg zur ewgen Seligkeit. Amen.